

**Paris.** Auf Antrag des Kolonialministers wurde der Schwester Anselme, Oberin des Militärhospitals von Cayenne, das Ritterkreuz der Ehrenlegion verliehen. Schwester Anselme obliegt ihrem aufopfernden Dienste seit achtunddreißig Jahren und zeichnete sich während mehrerer Epidemien durch ihre besondere Hingebung aus.

**London.** Eine drastische Belehrung wurde vor einiger Zeit einer geizigen Dame zu teil, die folgende Anzeile erlassen hatte: „Eine Dame von garter Gesundheit sucht eine passende Gesellschaft. Sie muß häuslich, musikalisch, liebenswürdig, in der Pflege erfahren, von gutem Aussehen sein und frisch aussehen. Temperamentskränken bevorzugt. Gemüthliches Heim. Kein Gehalt.“ — Einige Tage darauf wurde der Dame ein Korb geschickt, in dem sich bei der Eröffnung eine hübsche Krage präsentierte. Um den Hals war ihr ein Brief gebunden, worin es heißt: „Gnädige Frau, es freut mich, Ihnen auf Ihre Anzeige eine durchaus passende Gesellschaftin übergeben zu können, die allen Ihren Anforderungen entspricht. Sie ist häuslich, im Besitze guter Stimmmittel, sieht frisch aus, besitzt einen liebenswürdigen Charakter und gilt allgemein für hübsch. Sie hat als Pflegerin große Erfahrung, da sie schon eine zahlreiche Familie aufgezogen hat. Ich brauche kaum zu bemerken, daß sie vollständige Temperamentskränken ist. Gehalt beansprucht sie nicht und wird Ihnen für ein gemüthliches Heim durch treue Dienste danken.“

**Tomsk (Sibirien).** Der erste Zug der transsibirischen Eisenbahn ist am 4. d. hier eingetroffen und von dem Gouverneur sowie anderen hervorragenden Persönlichkeiten feierlich empfangen worden.

### Serichtshalle.

**Berlin.** Als bodenloser Leichtsinns kennzeichnete sich die Handlungsweise, welche am Dienstag drei junge Leute, den 21jährigen Photographen Hermann Klude, dessen Bruder, den 19jährigen Photographen Eugen Klude und den 21jährigen Kaufmann Erhardt Klude auf die Anlagebank der vierten Strafkammer des Landgerichts I führte. Ein vierter, der 25jährige Kaufmann Alexander, ist flüchtig geworden. Die Angeklagten waren gute Gäste in dem Restaurant von Th. in Moabit. Der letztere besitzt eine 17jährige Tochter, mit welcher Klude ein Liebesverhältnis anknüpfen wollte, welchem Bestreben die Eltern des Mädchens aber entschieden entgegenstehen. Dieser Umstand sowie eine vermeintlich zu strenge Behandlung seitens der Eltern bewirkte, daß das junge Mädchen dem Vorschlage ihres Geliebten, mit ihr zu fliehen, bereitwillig Gehör ließ. Die drei Angeklagten waren eng befreundet, sie hatten bei Th. nach und nach über 300 Mark Schulden gemacht und wurden um Zahlung gedrängt. Alexander und Klude wußten, daß die Gebrüder Klude einen wohlhabenden Vater hatten und redeten so lange auf sie ein, bis sie sich bereit finden ließen, ihren Vater zu bestechen. Die beiden Brüder entwendeten ihrem Vater zunächst eine Geldrolle von 1000 Mark. Alexander erhielt das Geld in Verwahrung, die jungen Leute verklebten einen Tag in Sans und Beaus, 500 Mark waren verbüßelt, mit den übrigen 500 Mark suchte Alexander das Weite. Um nun den Wirt Th. befriedigen und die geplante Reise nach London antreten zu können, mußten die beiden Kludes ihren Vater noch einmal bestechen. Der erste Diebstahl war noch nicht entdeckt. Diesmal entwendeten sie über 3000 Mark. Am 7. Mai d. verließen dann die drei Angeklagten in Begleitung der Geliebten des Klude Berlin. In Köln angekommen, besann sich die Reisegesellschaft eines anderen, anstatt nach London zogen sie den Rhein hinauf, von Heidelberg gingen sie nach München und von da planlos durch Deutschland, bis sie am 30. Mai in Arnstadt angehalten und verhaftet wurden. Das junge Mädchen wurde den Eltern zurückgegeben. Während der Verhaftung hatte Klude den Reisemarschall gehindert, in Arnstadt waren die Mittel ziemlich zu Ende. Jetzt waren Hermann und Eugen Klude des Diebstahls in je 2 Fällen und

Pfau war der Anstiftung, der Hehler und der Entführung angeklagt, denn als solche wurde die Entführung des jungen Mädchens ohne Wissen seiner Eltern aufgefaßt. Die Verhandlung fand teilweise unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Besonders die Brüder Klude vergossen viele Thränen, zumal als der Vorklage ihnen mitteilte, daß ihr hochachtbarer Vater aus Nummer schwer erkrankt sei. Der Gerichtshof hielt den Angeklagten Pfau nicht der Entführung und auch nicht der Anstiftung zum Diebstahl, wohl aber der Hehler schuldig und verurteilte ihn hieserhalb zu anderthalb Jahr Gefängnis. Hermann Klude wurde zu einem Jahre und Eugen Klude zu zehn Monat Gefängnis verurteilt.

**Erfurt.** Einem eigenartigen Betrug machte sich ein Gärtner in einem Wiener Café dadurch schuldig, daß er mehrere Bierglas-Unterlässe, die der Kellner zur Kontrolle der Jecher bei jedem gereichten Glas Bier aufeinanderlegte, wieder formahm. Unter Annahme mildernder Umstände wurde der junge Mann zu 30 Wk. bezw. 4 Tagen Gefängnis verurteilt.

**Halle a. S.** Dieser Tage wurde ein Wärter der Königl. Nervenklinik wegen Mißhandlung von Kranken zu fünf Monat Gefängnis verurteilt.

**Zuhl.** In anonymen Briefen an die Polizei hatte hier eine Frau ihren Schwiegerohn fälschlich beschuldigt, seine drei Kinder ermordet zu haben. Die brave Schwiegermama wurde vom Gericht wegen wissentlicher Anschuldigung zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt.

### Aus Mainz.

Ueber die Vergiftungsangelegenheit der Familie des Zahnarztes Dr. Bernhart in Mainz liegt folgende Mitteilung des Dr. Bernhart selbst vor. „Am Dienstag nachmittag machte ich mir eine Morphiumauslösung und ließ aus Versehen das Glas (ein Trinitäsglas) auf meinem Schreibtisch stehen, während ich ausging und den Abend im Restaurant zubachte. Gegen 12 Uhr nachts zurückkehrend, öffnete mir meine Frau, mit der ich mich dann noch vor dem Schließengehen unterhalte. Des Morgens erwachte ich durch einen heftigen Erbrechenanfall meiner Frau. Noch damit beschäftigt, ihr zu helfen, sieht mein ältester Junge auf, zieht sich selbst an und setzt sich dann auf einen Stuhl, wo ihm ebenfalls hartes Erbrechen antommt. Töblich erschrocken, frage ich, ob sie alle etwa verdorbene Würst genossen haben, was meine Frau verneint. Sie teilte mir nur mit, daß sie von dem Wasser, das in dem Glas auf meinem Schreibtisch gestanden, getrunken hätten. Sich umwendend, habe sie bemerkt, wie der Älteste das Gesicht verzog und das Glas auf den Schreibtisch zurückstellte. Daraufhin habe sie, um zu sehen, ob etwas in dem Wasser sei, ebenfalls davon getrunken und sich sofort mit den Kindern zu Bett gelegt. Nachdem ich das alles von meiner Frau erfahren, schickte ich sofort zu drei Ärzten. Von mir über das Vorgefallene unterrichtet, ordnete der Arzt an, daß alle drei sofort ins Spital gebracht würden. Mittags zwischen 12 und 1 Uhr starb mein jüngstes Kind. Nachmittags begab ich mich zum Kreisarzt und teilte ihm mit, was geschehen. Dr. Waller jagte mir sofort, daß meinerseits eine arge Fahrlässigkeit vorliege, und ich solle dem Staatsanwalt Anzeige erstatten, was ich auch that.“ — Alsobald ging eine Gerichtskommission in die Wohnung des Dr. Bernhart. Es wurde eine Ortsbefichtigung vorgenommen und das bedeutungsvolle Glas und ein Paket mit Morphiumpulvern beschlagnahmt. Den großen Vorrat von lehreren erklärte Dr. B. damit, daß er morphiumfächtig sei.

### Aus Wien.

Ueber das erwähnte Bomben-Attentat in Wien entnehmen wir den Berichten dortiger Blätter noch folgende nähere Mitteilungen: In die Werkstätte des Schlossermeisters Pöschl, Kaiser Josephstraße Nr. 7, kam vor einigen Tagen ein ungeführ 25jähriger Mann, der nach Art der Maurer gekleidet war. In der Werkstätte waren drei Lehrlinge und Schülern des

Schlossermeisters anwesend. Der Unbekannte trug in Zeitungspapier gefüllt einen Gegenstand, der die Größe einer Zigarrettenkassette hatte und aus dem eine Zigarette hervorging. Er stellte den Gegenstand auf die Drehbank und gab an, er sei von der Firma Tendloff u. Dietrich in der Dresdenerstraße geschickt und bringe, was von der Geheerlei Pöschl bestellt sei. Nach diesen Worten entfernte sich der Mann eilig und ließ den vermeintlichen Karton auf der Drehbank stehen. Die drei Arbeiter waren neugierig, was das Papier verdeckte, und näherten sich dem Gegenstande. Einer von ihnen, der 17jährige Schlossergehilfe Johann Gerstmann, wollte die Zigarette, die in der Sendung steckte, herausziehen, doch in diesem Augenblicke erfolgte eine furchtbare Explosion — das Papier hatte eine Bombe verdeckt und diese war geplatzt. Die Sprengstoffe flogen nach allen Seiten, und mit einem Aufschrei sank Gerstmann entsetzlich verstimmt zu Boden. Ihm war ein Sprengstück in die Brust gedrungen und hatte die Lunge durchbohrt, der Unterleib war aufgerissen, zahlreiche Wunden bedeckten den Körper des Unglücklichen. Die Brust und das Gesicht zeigten schwere Brandwunden. Die beiden anderen Kamraden waren besser davon gekommen; sie hatten nur Brandwunden an den Armen und im Gesicht erlitten. Gerstmann wurde sofort ins Spital der Barmherzigen Brüder transportiert und ist dort bald nach seiner Ankunft gestorben. Die sofort eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß das Zeitungspapier eine Hohlkugel enthielt. Die zerstreuten Teile derselben sowie eine primitiv gearbeitete Spirale, in der ein Holzstück steckte, wurden aufgefunden. Ferner fand man eine Zwinge, mit der die Patrone innen befestigt war. Auf der Erde lag auch eine Korrespondenzkarte, die die Adresse des Pöschl und die Aufschrift: „Machenmalkinensmodell“ trug, sie war ziemlich angebrannt. Von welcher Art der Sprengstoff war, der die Explosion bewirkt hat, ist noch unbekannt. Lebensfalls war das Attentat dem Schlossermeister zugebacht und die Bombe so konstruiert, daß sie, wenn man die Karte entfernte, zur Explosion kam. Der Ueberbringer der Bombe sprach deutsch mit sächsischem Accent.

### Von Li-Hung-Tschang.

Eine neue hübsche Geschichte wird vom „großen Chinesen“ erzählt. Der Sonberger, welcher am 1. d. Li-Hung-Tschang nach Havre führte, ließ eine halbe Stunde später, als man vorausgesetzt hatte, in den dortigen Bahnhof ein. Der Präfekt der Seine-Inférieure, der Unterpräfekt und der Bürgermeister von Havre warteten schon seit einer Weile und dachten vielleicht, da es inzwischen Mittag geworden war, an ihr Fröhlichkeit. Den gleichen Gedanken hatte auch der Bischof von Pöschl eine kurze Strecke vor Havre gehabt, obwohl man ihm gesagt haben dürfte, daß eine Mahlzeit im Hotel Frascati seiner harre. Er ließ also im Restaurantwagen beden und sah beim Essen der Zug hielt. Die Anwesenheit der offiziellen Persönlichkeiten auf dem Perron störte ihn durchaus nicht, schien auch das Werk mit den Stäben, die er aus den vor ihm stehenden Tassen und Schüsseln zum Munde führte, nicht zu beschleunigen, und die Umgebend der einen, das Lachen anderer Zuschauer waren nicht für Li-Hung-Tschang da. Als er Hunger und Durst gestillt hatte, ließ er sich von seinen Dienern die goldene Brille und die Kapsel mit der Pfauenfeder aufsetzen und geruhte endlich, auszukleiden, um die Begrüßungen der Spitzen der Behörden entgegenzunehmen. Er beachtete des Nachmittags die Artillerie-Befestigung, bei welcher Gelegenheit der Berichterstatter des „Figaro“ bemerkt haben will, daß der Reisende „Ingeheim der deutschen Industrie den Vorzug gebe“, speiste in der Villa Faure, erschien dann auf dem Marineball und nahm Abschied von den französischen Gastfreunden, um sich tags darauf nach Southampton einzuschiffen. Am Abend vor seiner Abreise plauderte Li-Hung-Tschang über die Entvölkerung Frankreichs. „Ich habe“, sagte er, „viel von der Entvölkerung Frankreichs gehört, indessen sollten eigentlich die Pariserinnen

mit ihrer Armut und ihrer Lebenskraft allein ausreichen, um ihnen eine ebenso zahlreiche Bevölkerung wie die Chinesische zu verschaffen. Ich weiß wohl, daß die Familie eine schwere Last ist, indessen sollte der Franzose, der so freudig dem Feuer entgegen geht, nicht zaudern, da Patriotismus es ihm zur Pflicht macht, dem Vaterlande die zur Vertheidigung des Landes erforderliche Armee zu geben.“ Li-Hung-Tschang hat insofern recht mit seiner Empfehlung; wenn die Pariserin erst anfängt, die Mutterschaft für ihre patriotische Pflicht zu halten, dann wird das übrige Frankreich leicht dafür gewonnen sein. Nur dürfte die Belehrung der Pariserin noch einige Zeit in Anspruch nehmen; indessen ist das ihre Sache.

### Gemeinnütziges.

**Vergoldete Spiegel- und Bilderrahmen wieder aufzufrischen.** 150 Gramm Citronen- und 50 Gramm Kochsalz quirt man in einem passenden Behälter gut durcheinander und rührt mittels einer sehr weichen Bürste den Rahmen so lange mit dieser Mischung, bis derselbe das Aussehen eines neuen Rahmens erhält.

**Flecken aus Tapeten zu entfernen.** Gebrannte oder kohlenzure Magnesia wird mit Wasser zu einem Brei angerührt und mittels eines Pinsels auf die Flecken gestrichen. Nach dem Trocknen wird die Masse behutsam mit dem Messer entfernt und, wenn die Flecken noch nicht vollständig verschwunden sein sollten, das Verfahren so oft wiederholt, bis von den Flecken keine Spur mehr vorhanden ist. Auch mit Wasser angefeuchteter Thonbrei thut den gleichen Dienst.

### Gutes Allerlei.

**Einen kleinen Roman erzählt die folgende Annonce, die wir in der „Kreuzzeitung“ finden:** „Reine vor fünf Jahren in England vollzogene Verheiratung mit Fräulein Hedwig Lindow, Tochter des verstorbenen Doktor Lindow und dessen Ehefrau, zeige ich hierdurch ergebenst an. Anton v. Stroffig-Pöplitz.“

**Ein Wunder der Natur.** Dem Westfälischen Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst hat der Weggermeister Karl Nolle in Bradel bei Dortmund mitgeteilt, daß er ein Pferd besitzt, das nach seiner Ansicht ein Bastard von Hirsch und Pferd ist und das er für 1500 Mark (1) verkaufen will. — In der jüngsten Sitzung der Zoologischen Section des Vereins wurde mitgeteilt: Eine solche Mischung ist natürlich vom naturwissenschaftlichen Standpunkt unmöglich. Nach der eingehenden Photographie handelt es sich um eine traurige Hofinante mit verkrüppeltem Hals und ohne Schwanz.

**Eine merkwürdige Zitte.** Wird vor den Gerichten in Venedig ein Verbrecher zum Tode verurteilt, so tritt eine große, geisterhafte Gestalt mit langem, schwarzen Falar feierlich in die Mitte des Saales, verbeugt sich ehrerbietig vor den Richtern und ruft ihnen mit hoher Stimme zu: „Vergesst den Väter nicht!“ Dann verbeugt sich die Gestalt noch einmal und verschwindet langsam im Schilde. Vor 300 Jahren wurde in Venedig ein Väter hingerichtet, der ganz unschuldig war. Als die Wahrheit ans Licht kam, erlegten die Richter, die ihn verurteilt hatten, eine Geldsumme, deren Zinsen dazu bestimmt waren, eine ewig brennende Lampe anzuschaffen und zu erhalten, dieselbe, die noch jetzt im Dogenpalast als die „Schnepfentlampe“ zu sehen ist. Von jener Zeit her stammt auch die Warnung, die den Richtern bei jedem Todesurteil zu teil wird.

**Ein sehr räuberisches Deloicpep hat den Schnellzug der New York Central-Eisenbahn, der 60 englische Meilen in der Stunde zurücklegt, auf der Strecke von Syracuse bis New York überholt.**

**Prächtiges Resultat.** „Nun, wie ist Ihnen der Aufenthalt im Gebirge bekommen?“ — „Ach, ich hatte mit einer Magenverstimmung zu thun, meine Frau war die ganze Zeit erkrankt, meinen Kindern bekam die Luft nicht, die Sonne hatte die Infuenza, aber unser Woppel hatte sich großartig erholt!“

nur ihre nächsten Freunde eingeladen, diese waren indessen zahlreich genug, um sämtliche im Erdgeschosse gelegene Räume zu füllen. Als ich eintrat, erklit die Unterhaltung eine plötzliche Unterbrechung; doch das hatte ich erwartet. Wenn irgend etwas das Interessante der Feier erhöhen konnte, so war es meine Anwesenheit. Dieses fühlend, beachtete ich keinen einzigen, sondern nahm ruhig den Platz ein, den ich mir selbst gewählt. Hier wartete ich mit einem Gesicht, das so starr und undurchdringlich war, wie eine Maske, aber mit vor Jörn und Liebe brennendem Herzen — nicht auf das Erscheinen der Braut, sondern auf diejenige, die in dieser Stunde als meine Gattin hätte an meiner Seite stehen sollen. Aber ich hatte mich verrechnet, indem ich glaubte, sie würde mit dem Brautpaar eintreten. Selbst ihre Dreistigkeit und Annäherung schreckte vor einer solchen Herausforderung zurück, und nicht eher, als Fräulein Dubleigh mit ihrem Verlobten den mit meiner Vergangenheit so verknüpften Platz am Fenster eingenommen hatte, beschlich mich jenes eigenartige Empfinden, das mich stets gefangen nahm, wenn Marah in dasselbe Zimmer trat, in dem ich weilte. Einer zwingenden Gewalt folgend, suchte ich sie mit eifrigem Blicken und entdeckte sie, wo die Menge am dichtesten und die Schatten am dunkelsten waren. Sie sah mich gerade an und in ihren großen Augen lag ein Ausdruck, den ich damals nicht verstand und von welchem ich mich seitdem auswendig gefragt, waren es Neugier, Verachtung oder Verzweiflung, die daraus sprachen? Mitunter glaubte ich sogar, es sei Furcht ge-

wesen; mitunter auch — doch, wozu diese Selbsttortur? Es war eben damals ein für mich unerklärlicher Ausdruck, und selbst in der Erinnerung ist er nicht anderes. Meinen Blick von der Stelle wegwendend, welche mich nur zu lange wie im Rauber gebannt gehalten, widmete ich meine Aufmerksamkeit jetzt der Braut. Sie sah herrlich aus — schöner, als sie irgend jemand seit Wochen gesehen. Zarte Röde belebte ihre Wangen und in ihren Augen leuchtete eine seltsame Erregung, die von Glück verursacht worden. Doch, je mehr die Zeremonie vorschritt, welche sie zur Gattin des falschen Weibens an ihrer Seite machte, desto mehr schwand dieser Glücksschimmer, bis sie wieder vollständig erblühte. Er dagegen war blaß bis zu demselben kritischen Momente. In dem Maße, wie ihre Gesichtsfarbe wich, nahm die seine an strahlender Röde zu, und als der Geistliche sich zurückzog und die Freunde sich um ihn zu scharen begannen, da wurde er so lärmend fröhlich, daß mehr als einer ihn argwöhnisch betrachtete und einen mitleidigen Blick auf die jetzt stille und unbewegliche junge Frau warf. Inzwischen bemähte ich mich, mehr von Marah zu sehen; aber sie hatte sich zurückgezogen und war nirgends zu finden. Die Düstigkeit trieb immer höhere Wellen, der Wein wurde freigeig eingegossen und der Brautigam trat mit immer steigender Erregung, sah aber niemals nach seiner jungen Frau, deren Blick sich mehr als einmal so stehend auf ihn hefteten, daß mehr als einer unter den Gästen schmerzhaft davon berührt wurde.

Endlich erhob sie sich, und auf dieses Signal setzte er sein Glas hin und schickte sich mit einer leichten Beineigung gegen die Gesellschaft an, ihr aus dem Zimmer zu folgen. Sie gingen dicht an dem Plage vorüber, an welchem ich stand, und ich fing einen Blick von ihm auf. Es war ein lauchender, aber es lag eine merkwürdige Unruhe darin — vielleicht auch noch mehr, aber ich fand nicht Zeit, danach zu suchen, denn in diesem Moment fühlte ich mich am Arm von dem Reide der jungen Frau gestreift und ich wandte mich um, ihr den lächelnden Friedensgruß zu geben, nach welchem, wie ich wußte, ihr liebevolles Herz verlangte. „Sie warten, bis wir abreisen?“ flüsterete sie mir zu. Ich nickte und lächelte abermals. Sie gingen weiter, während ich in jener Stimmung stehen blieb, die den Menschen mitten im Gemüthlichen fröhlichen Nebenmenschen doch einsam und verlassen macht, wie einen Einsiedler. Nicht eher erwachte ich aus dieser Geistesabwesenheit, bis mich wieder das beunruhigende Gefühl beschlich, von welchem ich schon so oft gesprochen, und dieses mir sagte, daß etwas Geschehen würde, was für mich von großem Interesse sei. Aufblickend, befand ich mich in dem großen Raum allein. Während meiner Träumerei waren die Gäste hinausgegangen, ohne daß ich es bemerkt hatte. Aber die Braut hatte das Haus noch nicht verlassen. Sie kam in diesem Augenblicke die Treppe herab, und dies war es, was mich in die Wirklichkeit zurückgerufen hatte. Er ging neben ihr, und hinter ihnen wie ein Gespenst von einem Treppenaufgang zum andern gleitend, kam Marah, gleichfalls im Reisekostüm, doch

ohne Hut. Sie schien also erst später aufzubrechen. Ich hatte nicht erwartet, ihr so nahe zu kommen und — da ich meinen Hut sinken fühlte, trat ich einige Schritte vor und schloß mich der Gruppe der Dienerschaft an. Diese Leute, welche in der Abreise ihrer Herrin eine mögliche, endlose Trennung sahen, weinten und konnten die verschiedensten Ausrufe nicht zurückhalten, in denen sich nicht nur ihre Ergebenheit, sondern auch ernste Befürchtungen ausdrückten. Aus Besorgnis, daß diese Worte ihr Ohr treffen könnten, suchte ich die Leute zu beruhigen. Dann aber sah ich, daß der Wagen, welcher vor der Thür hielt, einen fremden Kutscher hatte, und daß auch kein Begleitwagen zur Aufnahme der persönlichen Dienerschaft und des Gepäcks der jungen Frau vorhanden war, und ich fragte den stets bereiten Kofar, der sich dicht an meine Seite gedrängt, ob Frau Urquart denn kein Kammermädchen mitnahm? Der Kofar nickte sofort ein empörtes „Nein“ aus, und als ich meinem Erstaunen darüber Ausdruck gab, erklärte er mir, es wäre von ihnen keiner gut genug, um von Marah Urquart mit auf die Reise genommen zu werden. Marah Urquart wollte in New York einige neue Leute mieten. Obgleich die Mißsus krank wäre, ließ er nicht einmal ihr eigenes Mädchen bis nach New York mitkommen. Er habe gesagt, er wolle alles selbst thun — als ob irgend ein Mann im Stande wäre, für Mißsus zu sorgen, wie Sally es gethan habe, die um Mißsus von ihrer Geburt an gewesen wäre.